



... dass die unvollständige Einfuhr auf drei Millionen Mark angesetzt ist, während die Ausfuhr nur eine halbe Million monatlich beträgt. Auf das Jahr berechnet, bedeutet das eine Einfuhr von 36 Millionen Mark (gegen 21 Millionen im letzten Friedensjahre). Damit übertrifft die Einfuhr die Ausfuhr um 30 Millionen Mark, während früher sich beide ungefähr die Waage hielten. Wir haben also eine außerordentlich schlechte Handelsbilanz und müssen dabei noch berücksichtigen, dass in den angeführten Zahlen nur die Waren enthalten sind, die von der amtlichen Kontrolle erfasst werden können.

**Die Zollentlastungen nach Frankreich.**  
Paris, 5. Dez. Die deutschen Zollentlastungen nach Frankreich, die mit der Vollziehung des Friedensvertrages zusammen hängen, sind demnächst durchgeführt worden. Wenn sie die volle Höhe nicht immer erreichen, so ist dies auf Schwierigkeiten der deutschen Föderation sowie auf Verzögerungen zurückzuführen, nicht auf technische Unzulänglichkeiten der französischen Zollverwaltung zum Teil eine Rolle spielen.

**Worum soll streifen.**  
Berliner Meldungen besagen, dass der Chef der amerikanischen Mission, Herr ... in ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

### Zur Lage im Reich.

**Die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung.**  
Wie wir erfahren, sprechen jetzt Verhandlungen, um den Belagerungszustand im Reich aufzuheben. Es ist anzunehmen, dass diese Aufhebung in absehbarer Zeit erfolgt. Die Entlassung der Soldatensoldaten nach nichtig als ein Beispiel gelten. Die Verhandlungen über die Aufhebung des Belagerungszustandes sind in der Tat im Gange, die volle persönliche Freiheit, die Befreiung von Zensur und Zensur, so wie sie in der Verfassung gewährleistet ist, in vollem Umfange wiederherzustellen, alle die Beschränkungen aufzuheben, die den Belagerungszustand verurteilt hat, so gefordert hat, weil man glaubt, dass sich die Lage in Berlin und im Innern soweit gebessert hat, dass man von diesem Ausnahmezustand Abstand nehmen kann. Das eine davon lautet: mehr die Regierung, wenn sie von anderer Seite ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Das Abstimmungsresultat in Coburg.**  
Coburg, 5. Dez. Nach dem nunmehr vorliegenden amtlichen Abstimmungsresultat im Reichstag ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die Weigerung des Streiks auf der Willanwerft.**  
Berlin, 5. Dez. Die Annahme der Bedingungen der Forderung der Willanwerft ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Politischer Überblick.**  
Scherich.  
Berlin, 5. Dez. Der Reichstag ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Der erste Weltkrieg in London.**  
Amsterdam, 5. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

den gegenwärtig geltenden Verträgen der Staat für jeden Fall ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Frankreich.**  
Die Verhinderung Clemenceaus in Frankreich.  
Genf, 5. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Vordamerika.**  
Wittens ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Was geht in Italien vor?**  
Schwere Konfliktstimmung zwischen den sozialistischen-republikanischen Parteien ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die Spannung zwischen Amerika und Mexiko.**  
Scheidt ihren ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die spanische Revolution.**  
Am 4. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die spanische Revolution.**  
Am 4. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die spanische Revolution.**  
Am 4. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die spanische Revolution.**  
Am 4. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die spanische Revolution.**  
Am 4. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die spanische Revolution.**  
Am 4. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die spanische Revolution.**  
Am 4. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die spanische Revolution.**  
Am 4. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die spanische Revolution.**  
Am 4. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Die spanische Revolution.**  
Am 4. Dez. ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.

**Wannenburg, 5. Dez.** ...  
...  
am 6. Dezember Paris zu verlassen.









# Unterhaltungsblatt

## „Merseburger Korrespondent“

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

(Wöchentliche Beilage).

Nr. 37

Merseburg, 6. Dezember

1919

### Wir und die Regierung.

Wir müssen von der Anschauung loskommen, daß die Regierung etwas ist, das uns nichts angeht, und dafür die Überzeugung darstellen, daß wir selbst es sind, die die Regierung darstellen, und müssen uns angewöhnen, die Dinge selber zu tun, die wir bisher andre für uns tun ließen — und wie schlecht und wie selbstsüchtig haben sie es oft getan! Dann werden wir auch endlich politische Einrichtungen und Zustände bekommen, auf die wir mit gerechtem und uneingeschränktem Stolze blicken können.

Ralph Wald Trine.

### Der Wehrwolf.

Eine Bauernchronik von Hermann Böns.

7. Fortsetzung.

„Aufpassen tun sie, sagte Harm Wulf zu Thebel; „wir müssen uns zu erkennen geben, denn sonst könnten wir am Ende eine Handvoll Dackel in die Rippen kriegen, ehe wir uns das vermuten. Zeig ihnen, daß du es auch noch kannst!“ Der Knecht nahm das kleine Horn, das er am Sattel hängen hatte, wickelte sich über den Mund, gremsierte und spuckte und dann blies er nach dem Galloberge hin. Von dem Berge kam eine kurze Antwort zurück, die Thebel ebenso zurückgab. „Das hört sich ja gut an“, meinte Bernd, „als ob das Viehweibdel ist, der da bläst, aber was hat der für Zeug an? Der sieht ja leibhaftig aus wie ein Kriegsmann! Was hältst du davon?“ Der andere legte die Hand vor die Augen, als er hinter dem Busche herfab: „Ja er ist es, das ist sicher. Und der andere, das ist der Wulfsbur. Ich hätte ihn beinahe nicht erkannt, solchen Wirt hat er sich wachsen lassen. Na, denn so muß ich wieder abbläsen.“

Er nahm das Horn wieder hoch, aber der andere wehrte es ihm: „Warte man erst!“ Sie blieben in Deckung stehen, bis die Reiter ganz nahe heran waren. Erst dann trat er vor und rief: „Na, wieder zurück von der Reise, Harm? Und du auch Thebel? Meist hätten wir euch nicht erkannt, so wie ihr ausseht. Aber jetzt blase ab, Bernd!“ rief er dem Jungen zu, der etwas abseits stand und über das ganze Gesicht lachte, denn Thebel war sein guter Freund, und der Wulfsbauer hatte ihm einmal das Leben gerettet, als er auf dem Pumpe durch das Eis gebrochen war. Er setzte das Horn wieder an und blies dreimal auf eine andere Art.

„Denn so können wir ja frühstücken“, meinte der Wulfsbauer, als er aus dem Sattel war, zu Thebel; „mach die Pferde an und gib die Holster her! Ihr könnt mithalten; wir haben reichlich.“ Er packte aus: da waren Würste und dicke Scheiben Schinken und Braten und eine halbe gebratene Gans, ein großes Stück Käse, zweierlei Brot und eine große Blechschale. Die anderen machten lange Augen.

„Lebt ihr immer so?“ Harm lachte: „Meistens! Aber nehmt man dreiste an, es ist nicht geraubt und nicht gestohlen, das heißt, von uns nicht, denn die drei Marodebrüder, denen wir das gestern abnahmen, werden es wohl nicht mit barem Gelde bezahlt haben. Aber wie sieht es in Odringen aus?“

Wolle hob die Faust, in der er das Messer hatte, auf und ließ sie auf den Boden fallen. „Odringen?“ er suchte die Achseln, „Odringen, das gibt es nicht mehr. Alles ein Schutt und ein Müll!“ Als der Wulfsbauer und Thebel ihn ansahen, erzählte er: „Drei Wochen lang war alles ruhig, da zogen einige wieder hin, Hingstmanns und Gidhofs und Postelmann und Bruns auch. Die anderen rieten ihnen ab, aber sie wollten ja nicht hören. Und den einen Abend, wir waren gerade dabei, das letzte Grommet einzubolen, da haben wir über dem Dorfe einen helllichten Schein und bald darauf kam Tidte, du weißt doch, der Hüttenjunge bei Hingstmanns, und der erzählte, daß zwei Paternweiber einer Hande von Marobrennern den Weg gewiesen haben, und kein einer Mensch ist lebendig geblieben.“

Er machte einen bösen Mund, lachte dann und erzählte weiter: „Tidte hatte gemacht, weil das eine Hölzer krank war, und so konnte er sich bergen. Die anderen sind meist im Schlafe umgebracht. Alle Hunde lagen tot da; die Paternweiber werden ihnen Gift hingeworfen haben.“ Er schnitt von dem Brot, das er in der Hand hatte, ein

Stück ab, steckte es in den Mund, stuppte ein Stück Braten in die Salzdose und steckte es auch in den Mund, und als er beides auf hatte, fuhr er fort:

„Wir sind in der Nacht gleich losgeritten und haben von überall Hilfe geholt; wir waren unter achtzig und rüchtern, und die Hundehunde knapp dreißig und beloffen. Es ist keiner von ihnen am Leben geblieben. So Stüder zwanzig schossen und schlugen wir gleich tot, als sie über die Ragethaide kamen und in das Dusterbrof wollten, und die anderen, es waren zehn oder elf, die fingen wir lebendig und nahmen sie in das Bruch mit.“

Er sah erst Harm und dann Thebel an, nickte mit dem Kopfe und grient: „Und dann hielten wir Gericht über sie ab. Tidte mußte bei jedem angeben, was damit gemacht werden sollte, weil er doch gewissermaßen darüber zu sagen hatte, denn seiner Mutter, sie war schon über siebzig, hatten sie auch den Hals abgeschritten. Alle haben sie geschrieben wie die Wilsen, und gebetet und gebettelt haben sie, als es ihnen an den Schluß ging, bis auf das eine Paterntrauzenzimmer, die junge, die eigentlich ganz glatt ausah bis auf die gelbe Haut und das schwarze Haar, denn das war ein Weib und schimpfte bloß, als wir sie aufhingen, und bis um sich, wie ein Fuchs, der im Eisen list. Aber gehölen hat ihr das nichts, denn Tidte sagte: Die hat Bruns kitzigen Jungen mit dem Kopf gegen den Fössel geschlagen! Erst sollte sie bloß nadigt ausgezogen werden und durchgepeitelt, aber als wir das hörten, hingen wir sie zu allerberst an die Eide!“

Er lachte lustig: „Wie der olle Baum ausah, sage ich dir, als die elf Galgenvögel daranhingen! Ullenvater sagte: „Das ist ja ordentlich, als wenn wir ein Maßjahr haben! Und gelohnt hat es sich auch; über zweihundert Tufaten hatten die Wölfer bei sich.“

Als sie mit dem Frühstücken fertig waren, brach Harm mit Thebel auf. Sie ritten erst nach Odringen. Da stand kein Haus mehr; alle Höfe waren aufgebrannt. „Ich hatte es ihnen ja vorausgelagt, daß es so kommen mußte“, sagte der Bauer; „aber schrecklich ist es doch; das schöne Dorf! Komm, ich kann das nicht mit ansehen. Und alle tot, alle! Hingstmanns und Bruns und Gidhofs und Postelmann und Klausmutter auch. Wie oft hat sie mir nicht einen Apfel mitgegeben für Hermken, denn sie hatte da einen Baum, so schöne Äpfel hatten wir alle nicht. Es ist zum Votterbarmen!“

Als sie vor dem Bruche waren, hielten sie, und Thebel mußte hofen. Es dauerte wohl eine Viertelstunde, da kam Klaus Henncke mit einem Knecht hinter den Büschen hervor. Beide hatten scharf igemacht und hatten ein wahres Ungehum von einem Hunde bei sich. Harm rief sie mit Namen an, und da kamen sie näher, aber erst, als sie dicht bei ihnen waren, sicherten sie ihre Büchsen und riefen den Hund an.

Klaus freute sich aufrichtig, als er Harm sah. „Ich dachte all, du wärst nicht mehr am Leben! Ja, hier hat sich allerlei geändert. Unser Vater ist tot und unsere Mutter ist ihm bald nachgefolgt. Das ist kein Leben für solche alten Leute, wie wir es jetzt hier im Bruche haben; die Wölfe haben es besser. Ein paar von den Knechten sind schon ausgerückt und unter das Volk gegangen. Verdanken kann es ihnen auch keiner, denn wer will hier in Wulch und Braten herumliegen und Rindbrod und Wurzeln essen. An Fleisch mangelt es ja nicht, denn wir schießen und fangen so manchen Hirsch und manches wilde Schwein, aber ein Leben ist das nicht, so wie das jetzt ist. Man kommt auf ganz dummerhafte Gedanken dabei. Mertensvater hat sich all aufgehängt!“

Dem Wulfsbauer, denn das wilde Leben im Lande das Herz verhärtet hatte, zog sich dennoch die Brust zusammen, als er nach dem Beerhofsberge kam. „Du lieber Gott im Himmel, wie leben die Leute aus!“ dachte er, „und wohnen tun sie schlechter als das Vieh!“ Aus Fuhren und Waggen hatten sie sich notdürftig Hütten gebaut und sie mit Heet und Mist bedeckt; auf Heidsfren und Dorfmoos schloffen sie und ihr Ggelschirr war aus Elterholz. Die Frauen waren alle blaß und elend, keins von den Kindern hatte rote Waden und dicke Beine, und die Männer hatten Augen, so falsch wie die Wulstäter.

Aber sie freuten sich doch alle, als sie die beiden ankommen sahen, denn es war doch wieder einmal eine Abwechslung in dem elenden Leben. Die großen Bauern, die Thebel bislang bloß von der Seite angesehen hatten, konnten ihn nicht genug ausfragen. Doch der Knecht, der in seinem ledernen Wams und den hohen Kremptstiefeln

wie ein Kriegsmann ausfah, gab nicht viel von sich. „Ja, was ist da viel zu erzählen? Wir haben zu viel Geld gesehen, daß es nicht zu sagen ist. Stellenweise müssen sie Wachen vor die Kirchhöfe stellen, damit das behungerte Volk nicht die Toten aufricht. Vor keine haben wir gesehen, wie ein Kerl gerädert wurde, der Kinder gefohlen hat, und die hat er dann geschlacht und gebraten, und als wir durch Groß-Goltern kamen, waren gerade die Rügigen durchgezogen, und die hatten das ganze Dorf angefecht und Feuer an den Kirchhürm gelegt, so daß dreihundert Menschen, Groß und Klein, umgekommen sind. Meist schlügen wir uns auf eigene Kanne Bier durch; mitunter laden wir uns auch mit den reiblichen Bauern, die in den Wäldern lagen, zusammen, und gingen gegen das Gefindel an. Im großen Freien haben wir in einer Stunde achthundertzig von der Welt gebracht. Aber der Hauptstoß war doch im Kalenbergischen; da waren wir unierer dreihundert und haben sie gehetzt, wie der Hund den Hasen. Das war ganz großartig, lag ich euch!“

Gerade wollte er weiter erzählen, da hörten sie es rufen: „Jebuch, jebuch, jebuch!“ Die Bauern sprangen auf, ihre Augen wurden blank: „Racht auf, dente gibt es bei uns Hasenjagd!“ So war es auch. Drenes aus Engelen hatte anfangen lassen, daß ein Bug der Waldsteiner, vierzig Mann stark, unterwegs war; alle, die abtommern könnten, sollten sofort zum Hingelberge kommen. „Kommt da mit?“ fragten die anderen Harm. „Da ob!“ sagte der und lachte; „der Mensch will doch auch einmal sein Vergnügen haben. Und Thebel bleibt auch nicht hier, daß könnt ihr glauben. Der Junge kann treffen, sage ich euch!“

Es waren über anderthalb Hundert Bauern und Knechte am Hingelberge zusammen, als der Wulfsbauer mit dem Knechte ankam. Sie standen aber nicht da und lachten und schwächten, wie an jenem Tage, als die Marobrediter über den Wulfsböhof kamen; sie sprachen leise miteinander und sahen mit schiefen Augen um sich. Sie waren auch nicht wie rechtliche Bauern anzusehen, sondern mehr wie Kriegsknechte und Wegelagerer. Alle hatten sie Büchsen in der Hand und Spieße über den Rücken, und zum wenigsten eine Pistole im Gürtel und einen Säbel oder einen langen Dolch. Die meisten trugen auch Hürte und sahen überhaupt wenig rechtchaffen aus, bis auf Drenes, der sich ganz trug wie vor dem.

Der Döringer erstarrt orientlich, als der Engener sich umdrehte und er ihm ins Gesicht sehen konnte. Das war ja ein alter Mann geworden! Ganz gelb war er im Gesicht und hatte eine Falte bei der anderen. „Aee,“ sagte ein Bauer aus Weimar, als Wulf ihn fragte, ob Drenes krank gewesen war, „ne, krank war er nicht, aber er ist Wittmann geworden. Du hast sie ja getannt, seine Christel, sie und ihr Mantelwerk! Na, das hat sie ja auch das Leben gekostet, denn als ihr ein paar bantische Soldaten die Hürte und die Schinken vom Biem holten, machte sie ihnen eine solche Schande, daß der eine sie mit dem Säbel über den Döz schlug und das konnte sie nun doch nicht hertragen. Wir dachten alle, Drenes wird heilsehig sein, daß er sie los ist, und sich eine junge und hübsche finden. Wie man sich aber irren kann: in drei Wochen ist der Mann um zwanzig Jahre älter geworden! Es ist ein Kammer, und wir merkten es auch, denn so wie früher legt er sich nicht mehr für das allgemeine Wohl ins Zeug. Die beste Kraft ist aus ihm heraus; er ist wie verregnetes Heu geworden.“

Das merkte Wulf, als Drenes an zu reden fing. Schon wie er so dastand, auf der biden Schleibuchstod geküßt, sah man, daß er nicht mehr der Alte war; was er sprach, hatte Hand und Fuß wie vor dem, aber es war doch nicht der alte Mut darin; dritter Schritt war es, ohne Seht und Kraft.

„Liebe Freunde!“ fing er an, „in dieser Zeit hat mancher von uns zum lieben Gott gebetet: unser köplich Vort gib uns hente! Der Herr hat unser Gebet erhört; er schickt uns Brot. Jeder tue das Seine, daß dieser Tag uns zum Gedelken anstehle! Was im einzelnen zu machen ist, wird ein jeder von seinem Obmann gewahrt werden. Eins noch will ich euch sagen: ich sehe unseren Freund aus Döringen, den Wulfsbaur, unter uns. Ich dente, ihr seid es alle aufsteden, daß er in dieser Sache das Wort in die Hand nimmt; er wird uns darin wohl gern zu willen sein.“ Die Bauern nickten. „Eins noch,“ so schloß der Engener seine Rede, „gebe ich euch zu bedenken: haltet euch genau an die Befehle und seht euch vor, daß die Werke gesund bleiben! Die meisten werden aus der Nachbarschaft sein. Und nun Gott befohlen!“

Die Obmänner und Drenes stellten sich um Wulf. „Meine Meinung ist die,“ fing Jasper Winkelmann aus Fahrberg an, „wir müssen sie zwischen uns kriegen, und das geht am besten in den hohen Fuhren vor dem Bruche. Also muß ein Teil abwarten, bis sie vorbei sind, und ein Teil vor ihnen sein, damit sie nicht wegföhnen, und die anderen müssen rechts und links vom Wege die Begleitmannschaft bilden, und das müssen alles junge Kerle sein, die leise treten und sich schnell hinter dem Gebälge bergen können.“ Er machte mit seinem Stocke Striche in der Sand. „Seht her, so meine ich das! Hier ist der Bug, das da sind unsere Leute, die hinter ihnen sind, und das da die, die vor ihnen sind, und hier sind wir, die wir nebenher gehen. Sobald sie nun mitten in den hohen Fuhren sind, fangen wir an zu luten und zu schiefen, und ihr da kommt ihnen von oben und unten über den Hals. Natürlich muß bei jedem Heusen einer sein, der sich genau auf das Wäsen versteht, damit wir nicht in den Brödel kommen.“

Die allgemeine Meinung war, daß es so am besten war, und so teilten sich erst die älteren Leute in zwei Abteilungen und zogen ab, und dann die jüngeren. Der Wulfsbauer nahm die Seite nach dem Bruch zu, weil er da am besten Weicheid wählte. Erst gingen sie alle auf einem Hauken und redeten dahlant, dann ging einer hinter dem anderen und das Reden hörte auf.

Wulf ging voran, neben ihm schloß Thebel, hinter ihm kam Klaus Drenes. Das Wetter war günstig. Die Sonne hatte den Erdboden aufgetrocknet, aber doch nicht so, daß alle Braken unter den Füßen knadten. Der Wind hatte sich gesetzt und die Luft war heßbrü.

Wenn irgendwo ein Specht arbeitete oder ein Vogel in dem trockenen Raude kriffelte, so konnte man das weihin hören.

Harm hatte sich auf einen Wurfboden gesetzt und rauchte vor sich hin. In den Fuhren piepten die kleinen Vögel, eine Gidsage lief von Stamm zu Stamm und die Sonne machte das Brommelbeerkrant so grün, als wäre es Juni. Hennele sah auf einem alten Stutzen er sah aus, als ob er eingekläsen war. Der Knecht stand bolgenfest vor einem Stamme, hatte die Büchse schwarz gemacht und drehte langsam den Kopf hin und her, gleich als ob er sich auf Hürte angestellt hätte.

Der Wulfsbauer machte sich gerade eine neue Weise zurecht, da prahlte halbrechts der Markwart. Thebel sah den Bauern einen Augenblick an, drehte aber gleich den Kopf wieder weg. Der Markwart schreie in einem fort, und dann meldete ein Specht, und zugleich eine Drossel. Der Knecht wippte leise mit dem linken Fuße, Klaus machte die Augen ein bißchen mehr auf, Harm sah da und rauchte, bloß, daß er den Kopf schiefere hielt. Ein Pferd wieberte, eine Reitsche klopfte, ein Fuchswort kam hinterher. Dann polsterten Häder.

Harm winkte den Knecht neben sich. „Halt das Horn bereit!“ sagte er leise zu ihm. Thebel nahm das Horn zur Hand. „Nicht eher, als bis ich es sage!“ flüsterie ihm der Bauer in das Obr. Der Knecht nickte. „Hüh!“ ging es vor ihnen und noch einmal „hüh!“ Ein Pferd prustete, ein Mann schänzte sich. Rest kamen die ersten, sechs Mann zu Fuß, die Büchsen fertig zum Schuß, in einem fort die Köpfe von rechts nach links drehend. Ab und zu blieben sie stehen und redeten halbsant. Harm hörte, was der eine sagte: „Verdammt noch mal, ist das hier ein Sawegl! Wenn wir hier man erst raus wären!“ Der Bauer lachte hinter seinem Gesichte und dachte: „Ja wenn!“

Drei Reiter kamen hinterher. „Schöne Pferde!“ dachte Wulf. Der zweite Wagen kam, wieder ein paar Mann zu Fuß, dahinter ein Reiter, ein langer, dünner Kerl mit einem ganz kleinen Kopf. Der Bauer stand auf und zitterte am ganzen Leibe. Aber der Mann hatte eine tiefe Stimme; also war er es nicht. Noch ein Wagen kam an und noch einer und immer mehr, jetzt der letzte. Harm wollte schon dem Knecht zurnen, daß er blasen sollte, da hörte er noch einen Wagen poltern. Er machte sich fertig. Hinter dem Wagen ritt ein bider Mann, der einen weißen Eisenkrauz umhatte, der ihm bis über die Schultern hing. Er hatte eine rote Mäse und ein boppeltes Kinn und sah verdröblich aus.

„Das bide Ende kommt allental hinterher,“ dachte der Bauer und schob. Der Rothschimmel machte einen Satz und warf den Mann ab. „Jetzt kannst du blasen, Thebel,“ flüsterie Wulf, „aber Dedung nehmen. Der Knecht stellte sich hinter den Wurfboden und legte los: „Tirrä tuut, tirrä tuut, tirrä tuut!“ ging es. Dann aber nahm Thebel seine Büchse, lief schnell nach vorne, zielte lange und so wie er brückte, sah er zurück und lachte, lud aber gleich wieder.

„Tirrä tuut!“ kam es von unten her und überall knallte es. Ab und zu hörte man einen Huch und einen Schrei, und dazwischen ein kurzes Lachen, und oben fiel ein Schuß und nun wieder unten einer. Dann kam ein Mann angetritten, freibeweis im Gesicht; er blieb, sowie Thebel geschossen hatte, erst noch eine Weile sitzen, bis er zur Seite fiel, und das Pferd schleppte ihn durch den Dred. Hinter ihm her kam ein anderer angewinkt und hielt sich den Kopf. Harm wartete, bis er auf drei Schritt heran war, hielt ihm die Pistole entgegen und schoß ihn nieder.

Die Schüsse fielen spärlicher, das Fluchen und Schreien hatte aufgehört. „Ich glaube, wir sind damit durch,“ rief Wulf dem Jungen zu. Der nickte. „Wollen noch eine Weile warten!“ meinte der Bauer. Thebel lud die Büchsen und die Pistolen, beweil her andere sich die Weile stropfte und anbrannte. „Man kannst du loslegen,“ rief er ihm zu. „Al mut, all mut?“ blies Thebel. Nach einer Weile kam von unten die Antwort: „As all ut!“

Der Bauer nahm seine Büchse und ging auf den Knüppelbaum. Überall kamen Bauern aus den Fuhren. Alle nickten Harm zu: „Das ging, wie gekümiert!“ Er nickte: „Kant man erst die lebigen Pferde ein, das andere säuft uns nicht weg!“ sagte er und alle lachten, aber sie machten lange Gesichter, als er sprach. „Und jetzt müssen wir sie erst betrocken und die Wagen in den Fuhren fahren. Das Bargel und die Werftachen geht an Drenes; er soll das Anstellen machen. Und wenn ein Pferd genommen ist in dieser Zeit der kommt an erster Stelle. Ihr müß laßt eine gute Büchse übrig, bar Geld will ich nicht haben.“ (Fortsetzung folgt.)

## Adventszeit 1919.

Von Alfred Meilo.

Dezenberanfang und Adventszeit sind uns die Berkänder des nahesten Weihnachtstestes, zugleich für alle die erwartungsvolle und inhaltreichste Zeit des Jahres, ob wir sie als Kinder mit freudig pochendem Herzen fühlen oder als Erwachsene und in ihren Stimmungszauber eingeschlossen haben.

Die Kleinen werden niemals müde, zu fragen, ob nicht bald Weihnachten sel. Mutter erzählt ihnen in der Dämmerstunde allerhand Märchen vom Weihnachtsmann und der gütigen Fee und leif und part ist dann von Kinderlippen die Weise von der „Stillen, heiligen Nacht.“ Solch eine Art Festerzählung bringt jeder dieser Adventstage, sogar wenn die jungen Döckelchen am Mollauktag das Tebebrockel betragen.

Für den Gesehtlich hat jeder dahinein etwas vorgebereiten. Ganz, der heilig an einem Wderrahmen für Vater, Mütter und Kesschen, die mit ihrer Hülfsarbeit für Mutter auch noch rechtzeitig fertig werden will. Inzwischen hercht alles auf, wenn Knecht Ruprecht an die Tür klopf und nach artigen und bösen Wuben fragt, dann seine Apfel, Pfefferkuchen und Nüsse an die sorglosen Kinder verteilt und nun kampfbenden Lettes ein Haus weiter geht. Vater und Mutter haben

alle Hände voll zu tun, weil jeder Tag neue Besorgungen bringt und Einkäufe für den festlichen Mittagsfest. Freunde und Verwandte werden erwartet, denn Weihnachten ist das Fest der Familie. Jedes Menschen Herz ahnet Glück und Freude im Leben für andere!

Nur in deutschen Gauen hat es solch gnadenbringende, herzinnige Advenis- und Weihnachtzeiten gegeben — bis uns der Krieg mit rauher Hand dieses schönste aller Feste arg ver kümmert hat. Aller Weihnachtszauber war entzöhunden. Sorge und Leid zogen in Palaß und Hütte ein und die Entbehrungen der Hungerblode ließen uns darben lernen. Erst dieses Jahr werden wir Weihnachten im Weltfrieden feiern. Aber von friedfertigen Zeiten ist überall wenig zu spüren. Der Völkerrleben hat trotz aller schriftlichen Abmachungen noch immer nicht begonnen, wir sind vorläufig Basallen der Wirtschaftspläne unserer ehemaligen Gegner, und unserem Vaterlande fehlt es auch am inneren und äußeren Frieden. Streiks und Putzschverfuge flammen da und dort sich auf, zehrend am deutschen Lebensmarkt. Dazu droht der Winter zu einer wirtschaftlichen Katastrophe zu werden, wenn nicht genügend Kohlen und Lebensmittel herbeizuschaffen sind. Hunger, Kälte, Wohnungsnot und Krankheit, diese gefürchteten Gäste, werden sich sonst bei uns zu langer Blatz einfinden. Eigner Herd ist jetzt, buchstäblichen Sinnes, Goldes wert geworden.

Mit schweren wirtschaftlichen Sorgen geben wir in diese Adventszeit hinein, die noch verhärtet sind durch die fast unerschwinglich hohen Preise für jegliche Gebrauchswerte und Lebensmittel.

Was nützen alle Teuerungsbekämpfungen, sobald gleichzeitig die Preise mit einem merkbaren Ruck nach oben schnellen? Wir treiben bei diesen Gefahren unabwendbar dem Untergang entgegen, wenn wir diesem Unheil nicht Halt zu gebieten vermögen. Das deutsche Volk, ehemals so tüchtig und fleißig, muß sich wieder auf sich selbst besinnen lernen, wollen wir der bösen Zeiten Herr werden. Die Adventszeit soll uns dazu verhelfen. Alle müssen sich aufraffen und durch fleißige Arbeit die Wirtschaftsjorgen bannen. Es gibt dafür kein anderes Heilmittel als die gemeinschaftliche Arbeit aller Berufsstände, aller Brüder eines einfi in aller Welt geachteten Reiches.

Wir dürfen nicht rasten noch ruhen, wollen wir in Einigkeit Aller uns selbst und der Jugend Weihnachten zu einem wirklichen Friedensfest, dem ersten nach fünf entbehrungsreichen Jahren, gestalten. Als schönste Gabe soll es uns das Erkennen der deutschen Tugenden „Treue, Fleiß und Arbeit“ bringen.

Adventszeit sei uns jeder Tag, bis wir dieses Ziel erreicht haben. Dann braucht uns um die Zukunft des neu werdenden Deutschlands nicht bange zu sein!

### Millionentraum.

Mauberei von Hans Steffen.

Der Millionentraum . . .

Nicht wie früher ist er mehr! Wir träumen ihn nicht mehr, um uns eine Villa am Meer, eine Lust-Nacht oder ein Landhaus an der Auenfröge zu kaufen, sondern um uns zunächst einmal — was heißt ein mal? . . . täglich vier mal — auf das Unerhörteste und Prästierlichste an Spiegeln, Perlenatwürken und deutschen Baufferts von Wagenrad-Umhang satt zu essen. Dann vielleicht noch, um uns für den Hofball und zum Privatgebrauch ein kleines Kohlenbergwerk und ein paar alte Dughenwaldungen anzuschaffen. Was schwerer als Zentralheizung ist.

Bei welcher Einfügung legte ein guter Onkel mir mit geheimnisvollem Schmunzeln zwei kleine, gerillerte Papierschne auf den Tisch und meinte: „Wenn du Glück hast, Junge, gewinnst du deine 60 000 Gulden!“ Ja, damals, als Rothschilds Genie deutsche Gelder für den Bau der Schienenfränge durch deutsches Land heranholte, warf man noch nicht mit solchen Riesenzahlen umher, wie die runden, biden Kullen der Gewinnziffern bei der neuen deutschen Prämienanleihe sie verpreden. Sehen wir uns die bergillteten Prospektte der älteren Prämienlose an, der Köln-Mindener, Wehinger, i denburgischen Lose, so finden wir die heute fast schädli anmutenden Höchstgewinne von dreißig- bis hundertachtzigtausend Mark. Gewinne allerdings, mit denen man in der guten alten Zeit vor den „Gründerjahren“, als das Pfund Fleisch in der preussischen Landeshauptstadt noch mit drei „guten Groschen“ bezahlt wurde, schon beinahe fragen konnte: „Was kostet Berlin?“

Aber auch die zahlreichen ausländischen, die Malländer, Genueser, Osterreich, Russen und Venegianer, die Raab-Gräzer erreichten nicht die Gewinnhöhe unserer heutigen Anleihe. Und dabei zieht Herr Erzberger dem Glücklichen, dem urpöflich eine Million so aus betterem Himmel ins Haus hagelt, nur zehn Prozent Gewinnsteuer ab, begünstigt ihn bei der Erbschaftsteuer und befreit ihn von der Vermögenszunachsteuer, der Einkommensteuer und der Kapitalertragssteuer; während die jumeist beträchtlich geldbringenden und des öfteren sich verzeiweilt mit dem berühmten „Gepensst des Staatsbankrotts“ herumschlagenden ausländischen Anleihe-Aufnehmer hohe Steuern auf die Gewinne legen.

Die Malländer Finanzgewaltigen indpsten jedem, auch dem kleinsten Gewinner, einundzwanzig Prozent ab und in Osterreich zahlten schließlich — nach dem Krach von 1860 — die bei der Ziehung Herausgenommenen höchst mißvergnügt Krupen- und Gewinnsteuer von zusammen vierzig Prozent. Man kann daher, wenn man den Gewinnplan ansieht, der jährlich zehnmal eine Million, zehnmal eine halbe Million und eine ganze Anzahl von Gewinnen in Höhe von zweitausend bis dreimalhunderttausend Mark aufweist, zugeben, daß bisher noch kein Staat bei Auflegung einer Prämienlose anleihe so tief in den Millionen-topf gegriffen hat, und wird dem Wunsch nur schwer widerstehen, sich mit dem Kauf von ein paar Losen eine verhältnismäßig solide Unterlage für die schnüchtige Träumerei zu beschaffen: „Ach gewönne ich doch nur ein mal eine Million!“

Ja, die Prämienanleihe. Sie wird zur Quelle von tausend Überflüssen in der Familie werden. Du kaufst deiner Tochter — hübsch ist sie gerade nicht, aber brav — ein paar Lose. Mehr kannst du ihr dereinst nicht mitgeben. Aber eines Tages, wenn du beim Morgenkaffee die Auslosungsliste in der Zeitung liest, läßt dich mit einem Subjurgengeul empor und japsst emlich — nachdem sich deine Angehörigen vergeblich zehn Minuten bemüht haben, dich durch Einflößen von Halbrantropfen zu beruhigen —: „Susanne! Du bist eine gute Partiz geworden!“

Arme Messen werden sich durch Bestechung heimlich die Nummern der Prämienlose der Erbante verschaffen und mit hungrigen Augen in der Ziehungsliste wühlen.

Laue Liebhaber werden am Tage vor der Ziehung aktiver und galanter sein — denn man kann ja nicht wissen, ob nicht die Lose des Allen . . . 1

Jahlose Leute werden — neben ihren Gewinnen — noch das erhabende Bewußtsein haben, dem Staate aus der Klemme geholfen zu haben, das Vertrauen zu unseren Finanzen im In- und Ausland zu stärken. Müller und Schulze werden Millionäre, Meier und Schmidt, alle möglichen Leute, werden schweres Geld einladen . . . nur ich nicht. Es sei denn, daß eine freundliche Beserin (die Frauen haben ja das weiche Herz) mir tausend Mark borgt, um mir ein Los zu kaufen . . .

## Gemeinnütziges.

### Hauswirtschaft.

#### Selbstausbessern schadhafter Gummischuhe.

Riße oder Löcher in den Gummischuhen machen diese unbrauchbar, da durch sie das Wasser eindringt. Aber mit wenig Mühe ist der Schaden gar bald wieder gebessert, und zwar klebt man am besten auf der inneren Seite des Schuhs kleine Stüchchen schwarzes Futter oder Satin mit Kölner Leim auf, woran man nach dem Trocknen auf der Außenseite Guttaperchapapier auflegt, das man in einem Blechlöffel über der Kerze erhitzt hat. Auf diese Weise hat man die Reparaturkosten gespart und die Gummischuhe sind noch lange gebrauchsfähig.

#### Eingelegter Kürbis.

Der in Stücke geschnittene Kürbis wird in ein Gemisch von 2 Teilen Wasser (½ Liter), einem Teil Essig (¼ Liter), 12 Köffel Zucker und etwas ganzem Junt, welches gerade toden muß, hineingegeben und so lange gekocht, bis die Stücke glasig sind (5-10 Minuten). Etwas Zitronenschale (mit austochen) und etwas Ingwer verfeinern den Geschmack.

#### Eingelegtes Krokant.

Krokant wird gebohelt, ein wenig gefaschen und einige Stunden stehen gelassen. Das dann fest ausgebrückte Krokant wird mit einem Gemisch, halb Wasser (abgekocht) und halb Essig (abgekocht), erstaltet überlassen, in einem Topf getan und mit einem Eiern bechwert und wie Sauerkraut behandelt. Vor der Zubereitung ist das Krokant heiß abzuwaschen.

### Milchsuppe.

Man schabt ¼ Pfund Rindermilch, wiegt dazu eine große Zwiebel, etwas Zitronenschale und reichlich grüne Petersilie, gibt die Masse in zerlassenes heißes Schmalz und röhrt sie unter ständigem Rühren hellbraun, stübt darauf 2 Köffel Mehl darüber und füllt mit 1 Liter Maggibrühe nach. Dann würzt man mit Pfeffer und geriebener Muskatnuh, kocht die Suppe noch 1 Stunde und röhrt sie über gestöfeten Brotwürfeln an.

### Kranzger Speck.

Für Hausfrauen besonders ärgerlich ist „ranziger Speck“, der trotz sorgfältigen Kösterns, Ausbratens und Ausstodens seinen unangenehmen Geschmack nicht verlieren will. Da dürfte der Rat einer alten, erfahrenen Bandwirtin auch anderen Hausfrauen nützlich sein. Diese Dame „kurirt“ ranziger Speck auf folgende einfache Art: Nach vorherigem Wässern des Speckes bei häufigem Erneuern des Wassers, bann Abtrocknen in Jugluft, wird er, wie gewöhnlich, zum Ausbraten in kleine Würfel geknitten, mit Zwiebeln, einem Apfel, Lorbeerblatt, einigen Gewürzkrörnern und Kraut (etwas Majoran und Thymian) auf Feuer gesetzt und ausgebraten. Sobald der Speck sich zerläßt, wird eine rohe abgesehällte Kartoffel dem Fett beigegeben. Diese zieht den ranzigen Geschmack an sich, und man erhält dadurch den gewünschten quichmedenden Brotauffricch. Auch das Rändern des Speckes empfiehlt sich. Hierbei muß ebenfalls beachtet werden, daß der Speck, nachdem das ihm anhaftende Fett erst gründlich abgetraht ist, ordentlich gewässert (24 Stunden) und in Jugluft vor dem Rändern getrocknet wird.



### Obst- und Gartenbau.

#### Der Kalkanstrich der Obstbäume

Im Herbst vom Boden bis hinauf in die Krone ist sehr zu empfehlen und sollte auch jetzt nicht vernachlässigt werden. Der Kalk tötet die Moose, Pilze und Flechten, er verhindert die Insekten, in den Rissen der Rinde Aufenthalt zu nehmen und erschwert ferner auch das Anschlüpfen der Larven. Er schützt weiter den Baum vor Kälte und vor Wärme, denn die weiße Farbe mindert die Erwärmung der Rinde durch die Sonne und bewirkt dadurch ein langsames Auftauen der Rinde im Winter nach starkem Frost. Ebenso wird durch die weiße Farbe auch das Austrocknen der Rinde bei großer Hitze verhütet, also der Baum sowohl vor Frost als vor Brandplatten geschützt. Es empfiehlt sich deshalb, im Herbst und Winter diese Arbeit vorzunehmen und nicht erst damit bis zum Frühjahr zu warten. Der Kalkmilch kann man mit Vorteil auch etwas Obstbaumkarbolineum zusetzen.

#### Schmarozer auf den Obstbäumen.

Moose, Pilze und Flechten, wie man sie öfter an verwahrlosten Bäumen sieht, leben nicht nur auf Kosten der Bäume, sie fügen ihnen auch dadurch Schaden zu, daß sie die Tätigkeit der Rinde verhindern und den Insekten willkommene Brutstätten darbieten. Darum sollte jeder Obstbaumzüchter bestrebt sein, diese Schädlinge mit der Baumbürste und der Baumbürste gründlich zu entfernen. Auch die alte abgestorbene Rinde und Borke beseitigt man gleich mit. Man kann bei dieser Arbeit oft an einem einzigen Baum eine ganze Menge schädlicher Puppen und Larven, besonders von der Obstmaße, vernichten. Damit die herabfallenden Eier und Larven nicht Schutz finden in der Erde, ist beim Abtragen der Stämme durch Unterbreiten von Papier oder Leinwand Vorkehrung zu treffen. Alle Abfälle sind natürlich sorgfältig zu sammeln und zu verbrennen. Eine Verletzung der gesunden Rinde muß möglichst verhütet werden.

#### Frische Petersilie für den Winter.

Um auch im Winter stets frische Petersilie für die Küche zu haben, verfährt man auf einfache Weise folgendermaßen: In eine größere Blechdose (Bordobdose), einen entsprechend großen Tonzylinder oder auch Holzkiste bohrt man an den Seiten in wechselnder Höhe eine Anzahl Löcher in solcher Größe, daß man bequem Petersilienwurzeln hindurchstecken kann. Diesen Behälter füllt man mit nachschaffter Gartenerde und besetzt ihn mit den Wurzeln der Schnittpetersilie oder auch mit solchen der Wurzelpetersilie, deren Köpfe eben aus den gebohrten Löchern hervorragen. Diese Säule stellt man in das Küchenfenster oder auch in die Nähe des Herdes. Je nach Bedarf feuchtet man die Erde mit lauem Wasser an. Bald werden sich dann die frischen Triebe zeigen, die der Hausfrau den ganzen Winter hindurch das sehr erwünschte Grün für manches Gericht liefern.

### Landwirtschaft.

#### Die Arbeiten des Landmanns im Winter.

Die Tätigkeit des Landmanns ist auch in der Zeit, da es draußen stürmt und schneit, eine vielseitige und — lohnende. Da sind die Speicherräume zu überwachen, die Stallungen zu desinfizieren, da sind Schutzmaßregeln der Kulturen gegen Falschfraß und Wildverbiss zu treffen, die Obstbäume von Raupennestern zu befreien, die an den Stämmen sich entwickelnden Moose, Flechten und anderen Schmarozer zu vernichten, zeitig Mistkästen für Gier und Meisen aufzuhängen, die Fütterung der insektenfressenden Vögel zu betreiben, Maus- und Felmäuse, Wühlmäuse und Matten zu vernichten und noch mancherlei andere Arbeiten vorzunehmen, die sonst viele schädliche Folgen bringen.

Wenn der Landwirt vor Einbringung der Ernte durch Ausweizen der Bodenwärme, Vernichtung der Schädlinge usw. auch alle Sorgfalt darauf verwendet hatte, seine Speicher möglichst einwandfrei und gesund herzurichten, so darf trotzdem die Aufmerksamkeit niemals nachlassen. Die Kornläufer beispielsweise zeigen ein äußerst zähes Leben und vermögen sich in kleinen Ritzen und Spalten selbst der Einwirkung von Schwefelkohlenstoffdämpfen zu entziehen. Der Käfer kann wochen- und monatelang in kataleptischem Zustande verharren, um dann mit frischen Kräften sein Zerstörungswerk zu beginnen. Ebenso der Erbsenläufer. Zeigt sich dieser, so muß die Frucht (Erbsen, Bohnen, Linzen) in einem beheizbaren, mehrere Tage auf etwa 20 Grad Celsius gebrachten Räume bei flacher Lagerung ausgeschüttet werden, um dann die aus den Samen hervortretenden Käfer nach Absiebung vernichten zu können.

Eine vermehrte Arbeitsleistung gilt dann auch besonders der Pflege des Viehbestandes. In den anderen Jahreszeiten kommen die Tiere verschiedentlich hinaus ins Freie und können sich da selbst allerlei Bequemlichkeiten verschaffen. Jetzt im Winter ist ihr Gesundheitszustand dagegen ganz auf unsere Behandlung und unsere Fürsorge angewiesen. Wo Luft und Licht nicht hinkommen, da kommt bald der Tierarzt hin. Es ist oft erstaunlich, wie der Gesundheitszustand der Tiere durch unachtsame Stallbehandlung vernachlässigt wird, ehe der Besitzer, der sonst keine Kenntnis anzudeuten vermag, darauf kommt, daß hier beträchtliche Werte durch eigenes Verschulden restlos verkleinert werden. Die Ansicht, daß ein Schwein eben ein Schwein in des Wortes üblicher Bedeutung sei und wenig nach Sauberkeit und nach Wartung verlange, so daß es in irgend einem Winkel noch gut genug aufgehoben sei, sollte doch endlich ein überwundener Standpunkt sein. Aber auch die Grobviehställe wie besonders auch die des Kleinviehs lassen noch vieles vernünftig, das den Gesundheitszustand, das Wohlbefinden und die eng damit zusammenhängende Nutzunsfähigkeit ganz entschieden aufheben könnte.

So gibt es auch jetzt mancherlei Arbeit für den sorgenden Landwirt, wenn nicht im Felde, so im Hofe. Mast ich, so rost ich! Das muß der Landmann auch über Winter stets vor Augen haben.

#### Reinlichkeit im Schweinefalk

Ist wegen der Gesundheit der Schweine unbedingt geboten. Auch ein Schweinefalk muß gesundheitlich eingerichtet sein. Am geeignetsten ist ein schräg zementierter Boden, damit der Urin leicht abfließen kann. Auf diesen Boden legt man vielen aus getrockneten Rundholzstangen, die vorher geschält, geküßt und aller Aststummeln entleibigt werden. Die Latten dürfen nicht zu eng aneinander liegen, damit die Risse nicht durch Kot verstopft werden, aber auch nicht so weit auseinander, daß das Tier durchtreten kann. Der Zwischentraum kann bei großen Tieren etwa 1 Zentimeter betragen. Die Latten werden mit ihrer breiten Seite nach oben gelegt, damit die Tiere einen guten Stand haben. Auf solchen Unterlagen liegen die Tiere mit etwas Stroh recht warm. Der Trog muß mindestens wöchentlich einmal mit heissem Wasser ausgewaschen werden, damit eine Schimmelbildung vermieden wird. Die Wände sind von Zeit zu Zeit zu kalten. Ledem die Schweine die Kalkmilch bzw. den kohlen-sauren Kalk begierig ab, so ist das ein Zeichen, daß ihnen Kalk fehlt. Dann muß man dem Futter ab und zu etwas Schlemmtreibe beimischen. Schweine, die so in reinlichen Ställen gehalten werden, bleiben gesund und gut. Reinlichkeit ist im der Tierhaltung ein Hauptgebot.

#### Kleintierzucht.

##### Die Notwendigkeit deutscher Kaninchenzucht.

In Frankreich und Belgien vertritt das Kaninchen die Stelle des Schweines in der Fleisch- und Fettversorgung. Nicht, daß es dort keine Schweine gäbe, aber deren Zahl ist dem vorhandenen Futtermittel angepasst. Wir aber hatten einen Schweinebestand, der vorwiegend mit ausländischem Futter gemästet wurde, wir haben jetzt noch einen Schweinebestand, der uns allwäuel Korn und Futterfrüchte für die unmittelbare menschliche Ernährung fortnimmt. Darin liegt die zwingende Notwendigkeit, daß wir der deutschen Kaninchenzucht die nachdrücklichste Beachtung schenken müssen. Aber täuschen nicht alle Beobachtungen, so stehen wir vor einem bedauerlichen Rückgang. Dahingehend wirken eine Reihe verschiedener Umstände. Wir haben im Orange der Not rasch die Kaninchenzucht ausgedehnt, das gilt in bezug auf die Züchter wie in bezug auf die Zahl der Zucht- und Masttiere des Einzelnen. Neulinge in der Kaninchenzucht müssen Lehrgeld zahlen und erst lernen, und zwar als Erstes, daß alle Kleintierzucht auch eine Viehzucht im kleinen Maßstabe bleiben muß, wenn sie Erfolg haben soll. Nicht zuletzt trifft dies zu für die Kaninchenzucht, da dessen Fruchtbarkeit leicht zu einer Überfüllung der Ställe führt, und dann Seuchen auftreten, die alles in Frage stellen. Hier gilt es also immer wieder zu mahnen: Der Einzelzüchter halte Maß in der Zahl der jeweils gehaltenen Tiere; eine Zuchtställe liefert oft mehr Ertrag als zwei oder drei, ebenso vier Jungtiere meist mehr als acht. Aber die Zahl der Kaninchenzüchter kann nie zu groß werden. Der heimische Futtermittelvorrat für diese Kleintierart ist reichlich, noch immer überreichlich.

#### Künftige Ehe.

Wiener Galgenhumor. In Wien kursiert folgende Parodie auf die österreichische Volkshymne:

Gott erhalte unseren Kenner  
Aber auch den braven Ehemann,  
Schließlich auch — man kann nicht wissen —  
Unsern Kaiser in der Schweiz.

Schwierig. Professor zum neugeborenen Assistenten: „... Und dann noch eins, Herr Doktor! Einer von uns beiden muß hier im Laboratorium immer anwesend sein. Da bin leider etwas zerkürrt, und da könnte es mir mal passieren, daß ich fortgehen will, wenn Sie zufällig auch gerade nicht anwesend sind. Dann sind Sie wohl so liebenswürdig und machen mich darauf aufmerksam, daß ich so lange hier bleibe, bis Sie wieder zugegen sind!“

Die Kinderstube. Mutter (bei Tisch): „Hänschen geh mal in die Küche und ruf die Minna!“

Hänschen (schreiend, ohne sich zu erheben): „Minna! Minna!“

Mutter: „Aber Hans, schreien kann ich allein!“

Hänschen: „Mutti, in die Küche gehen kannst du doch auch allein!“

#### Stallgeheimnisse.

Herr Rittergutsbesitzer von Edelroda war in Berlin gewesen. In der Nacht nach seiner Heimkehr träumte er sehr lebhaft. Am andern Morgen fragte ihn seine Gattin, welches Demanbinis es mit einer gewissen Lola habe, deren Namen er im Schlafe häufig genannt habe.

„Ach“, entgegnete er beruhigend, „so heißt man bloß das neue Rennpferd von Vetter Kuno.“

Als beide beim Morgenkaffee saßen, überreicht die Herrin von Edelroda ihrem Gebieter ein Briefchen, hellblau und mochsduftend: „Hier ist Post für dich — Kunos Rennpferd hat geschrieben!“

#### Boologie.

Ein Mann mit einem sehr dummen Gesicht kommt in ein Warenhaus und sagt: „Führen Sie Pflschaffen?“ — „Ja“, sagt der Verkäufer, „aber jetzt habe ich keine Zeit!“

#### Erlebnis.

Vater: „Na, Karl, wie war's in der Schule?“

Sohn: „Der Lehrer hat mir einen Stuhl angeboten!“

Vater: „Ach, hast du dich rausgesetzt?“

Sohn: „Nein, ich müßte mich darüberlegen!“

